



© DIE ZEIT, 07.02.2008 Nr. 07

[Text verkleinern](#)[Textgröße zurücksetzen](#)[Text vergrößern](#)

- Schlagworte:
- [Bildung](#)
- [Lernen](#)
- [Schule](#)
- [Gymnasium](#)

Kinderarbeit

Von Susanne Gaschke

Neoliberalismus im Klassenzimmer: Lange galt die Schulzeitverkürzung an den Gymnasien als Wunderwaffe der Bildungspolitik. Jetzt erweist sie sich als pädagogisches Desaster. Die Schüler leiden, die Eltern sind entsetzt, und die Lehrer ringen mit unbrauchbaren Lehrplänen



Die Schnellschule überlastet schon die Kleinen

Zwanzig Minuten Mittagspause, die trostlose Kantine ist mehr schlecht als recht in zwei ehemalige Klassenzimmer gestopft, schnell essen, sonst reicht die Zeit nicht, aber viel Zeit möchte auf die geschmacksfreie Aluschalenkost, die totgekochten Nudeln und halbprohen Kartoffeln auch niemand verwenden; rasch mit dem Kohlehydratmatsch im Magen zurück in den Physikraum, biorhythmischer Tiefpunkt, noch zwei Unterrichtsstunden oder gar drei, um 16 Uhr kann der Heimweg angetreten werden, die Hausaufgaben dauern bei konzentrierter Erledigung bis etwa 18 Uhr: So sieht heute der Schultag an vielen Gymnasien aus, die die Schulzeit von neun auf acht Jahre bis zum Abitur verkürzt haben.

Die »Reform«, die derartige Zustände nach sich gezogen hat, verdient erstens den Namen nicht und ist zweitens hinterrücks über die Bundesrepublik gekommen. Anders als etwa die

hochemotional geführte Gesamtschuldebatte wurde die Durchsetzung des achtjährigen Gymnasiums (»G8«) kaum öffentlich diskutiert. Erst jetzt, nachdem Jahrgang um Jahrgang von Zehn-, Elf-, Zwölfjährigen Erfahrungen mit einem Arbeitstag sammelt, der dem eines gut ausgelasteten Erwachsenen gleicht, werden die Eltern wach – und die Journalisten, deren Kinder auch zur Schule gehen. Von der *Bild*-Zeitung (*So macht die Schule unsere Kinder kaputt*) bis zur *FAZ* (*Hände weg von unserer Kindheit!*) reicht die Allianz der Empörten; Fernsehmoderator Reinhold Beckmann ließ sich vergangene Woche in seiner Sendung zu einer Philippika hinreißen, die vielen Betroffenen – Schülern, Lehrern, Eltern – aus der Seele gesprochen war. Denn die Aufregung über das Turbo-Abitur ist ausnahmsweise kein populistisches Quoten-Gehechel: Mit dieser »Reform« geht ein so unerträgliches Maß an Schulverwüstung einher, dass Widerstand die einzig logische Konsequenz zu sein scheint.

Dementsprechend reichen die Proteste besorgter Mütter und Väter inzwischen von Hamburg bis München; auch in Hessen nannten vor zwei Wochen viele Wähler die Schulpolitik als Grund, warum sie gegen die CDU-Regierung stimmten. Allein in Schleswig-Holstein und Rheinland-Pfalz befindet sich »G8« noch in der Vorbereitungsphase, in allen anderen Bundesländern ist das Kurzgymnasium bereits Alltag – ein Alltag, der die eigentlich vergnügliche, interessante und auf die vielfältigste Weise lehrreiche Zeit am Gymnasium (der erfolgreichsten und stabilsten deutschen Schulform) zusammenpresst in ein graues, drückendes Unterrichtspaket, das auch Fünftklässler gefälligst zu schultern haben, im Namen von – ja, was eigentlich?

Kein Abiturient konkurriert auf dem Weltmarkt

Den Eltern scheint es endlich zu dämmern: »G8« ist eine Ideologie, der Nachmittagsfreizeit und Musikunterricht, Zeit für den Sportverein, für Freunde, fürs Lesen und fürs Nichtstun zu opfern sind. Diese Ideologie heißt »Tempo um jeden Preis« und bedeutet die Unterwerfung der Pädagogik unter sachfremde, ökonomistische Kriterien. Sie passt zum Zeitgeist der vergangenen 15 Jahre, in dem Schlagwörter wie »Konkurrenzkampf«, »Wettbewerb« und »Wohlstand« (alles CDU-Leitantrag 2000) einen besseren Klang hatten als vermeintlich verstaubte Begriffe wie »Bildung«, »Charakter«, »geistige Reife« oder »Urteilsvermögen«. Insofern ist die Turbo-Ideologie, obwohl sie ganz überwiegend von Christdemokraten vertreten wurde, zutiefst antibürgerlich – und in ihrer Bereitschaft, vom heranwachsenden Menschen abzusehen, dann wieder erstaunlich anschlussfähig an technokratische Tendenzen, an rein form- und methodenfixierte Unterrichtsreformen, die das deutsche Bildungswesen seit den siebziger Jahren prägen.

Die Tatsache, dass zu Anfang auch zahlreiche Eltern von »G8« begeistert waren, bis sie am eigenen Nachwuchs die Folgen beobachten konnten, macht eine politische Rückabwicklung jetzt nicht einfacher: Viele hofften ja, mit der verkürzten Schulzeit für ihre Kinder so etwas wie einen offiziellen Elite-Stempel zu erwerben. »Die Eltern haben in der ganzen Dynamisierungs- und Beschleunigungsfrage eine durchaus unselige Rolle gespielt«, sagt »G8«-Kritiker Elmar Tenorth, Professor für Historische Erziehungswissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. Wie sehr sie freilich von interessierter Seite in diese Richtung gedrängt wurden, lässt sich aus der Einlassung eines hochrangigen Bildungspolitikers herauslesen. »Die Debatte um die Einführung des achtjährigen Gymnasiums wurde ursprünglich nicht von Eltern eröffnet«, sagt Bayerns Kultusminister Siegfried Schneider (CSU), in dessen Land die Stimmung ähnlich aufgeheizt ist wie in Hessen. »Das war mehr eine Debatte, die aus der bayerischen Wirtschaft kam.«

Wofür eigentlich ist das Turbo-Abitur in einer Gesellschaft, die immer älter wird, gut? Wofür so dringend nötig? Das Hauptargument der Schulzeitverkürzer, das bereits in den sechziger

Jahren von dem CDU-Bundestagsabgeordneten Hans Dichgans (offenbar mit einem gewissen messianischen Eifer) in die Diskussion eingeführt wurde und sich seither hält, lautet, die Absolventen deutscher Schulen und Hochschulen seien – gerade mit Blick auf die europäische Einigung – im internationalen Vergleich zu alt. Diese Position und die daraus resultierende Forderung nach einem früheren Gymnasialabschluss fand 1981 ihren Weg ins CDU-Grundsatzprogramm. Der ehemalige hessische Kultusminister Christean Wagner (CDU) sorgte sich um die »Konkurrenzfähigkeit« junger Deutscher auf dem europäischen Binnenmarkt und trieb seit Ende der achtziger Jahre in seinem Land Modellversuche zur Schulzeitverkürzung voran. Auch Bundeskanzler Helmut Kohl war ein großer Freund solcher Bestrebungen.

Den Beweis für die Stichhaltigkeit ihrer Konkurrenzthese sind die Verkürzer allerdings bis heute schuldig geblieben. Zum einen steht kein Abiturient auf dem Weltmarkt im Wettbewerb, zumindest nicht um Arbeitsplätze – und dass Studierende, die eine Zeit lang ins Ausland gehen wollen, ständig mit dem Argument, sie seien zu alt, abgewiesen würden, ist nirgends aktenkundig. Zum anderen erlebt Deutschland im akademischen Bereich eher einen Braindrain: Jährlich verlassen Scharen von Akademikern die Bundesrepublik wegen attraktiver (Forschungs-)Stellen anderswo. Dass man sie ihnen anbietet, scheint eher für die Qualität der deutschen Ausbildung zu sprechen als dafür, dass das Alter der Absolventen ein Problem darstellt.

»Das klassische Gymnasium ist nun wirklich die Institution, bei der das Altersargument am wenigsten zieht«, sagt Doris Köster-Bunselmeyer, Ministerialdirigentin im schleswig-holsteinischen Kultusministerium: »Zeit gekostet hat deutsche Schüler die Neigung ihrer Eltern, sie sehr spät einzuschulen, Ende der neunziger Jahre erst mit fast sieben Jahren. Zeit geht auch durch schlechte Studienorganisation und -beratung verloren.« Für die Kultusministerkonferenz (KMK) erarbeitete Köster-Bunselmeyer Anfang der neunziger Jahre gemeinsam mit anderen Länderexperten einen vielhundertseitigen Bericht, in dem alle fachlichen und systematischen Argumente für und gegen – im Ergebnis eher gegen – eine Gymnasialzeitverkürzung zusammengetragen waren, vor allem die erheblichen Schwierigkeiten, den Realschulabschluss und die Fachhochschulreife in dem verkürzten Bildungsgang ordentlich unterzubringen: »Danach dachten wir eigentlich, das Thema sei endgültig vom Tisch.«

Den Turbo-Befürwortern kam jedoch die Wiedervereinigung zupass: Sie argumentierten vorübergehend weniger mit der Marktgängigkeit der Abiturienten als mit der Leistungsfähigkeit des DDR-Schulsystems. Dort hätten schließlich auch zwölf Jahre Schule gereicht, um anschließend erfolgreich studieren zu können. Die thüringische Kultusministerin Christine Lieberknecht (CDU) formulierte freilich schon 1990 das entlarvendste Argument für das achtjährige Gymnasium: »Wir können uns ökonomisch gar nichts anderes leisten.«

Damit hatte die Auseinandersetzung endgültig jeden Bezug zum Wohlergehen der Schüler und zum speziellen Bildungsauftrag des Gymnasiums verloren. 1993 einigten sich bei einem Treffen in Potsdam nicht etwa die Kultus-, sondern die Finanzminister der 16 Länder darauf, den Ministerpräsidenten den bisher radikalsten Vorschlag zu machen: die bundesweite Abschaffung der 13.Klasse als Bestandteil des »Föderalen Konsolidierungsprogramms« zur Finanzierung des Solidarpakts. Auch der hinhaltende Widerstand der SPD-Länder war nun dahin. Baden-Württembergs damaliger Ministerpräsident Erwin Teufel (CDU) freute sich auf »mittelfristig erhebliche Einspareffekte«.

Die Kultusminister konnten sich gegen den geplanten Kahlschlag nur mit einer Regelung zur Wehr setzen, die ihrerseits den Keim des heutigen Problems schon in sich trug: Sie

beschlossen 1995 eine feste Stundenzahl, die ein Schüler bis zum Abitur erteilt bekommen muss – egal ob in acht oder neun Jahren. Werden diese 265 sogenannten »Jahrgangs-Wochenstunden« in nur mehr acht Jahren unterrichtet, ergibt sich, insbesondere da die meisten Bundesländer den Samstagsunterricht abgeschafft haben, ein mindestens siebenstündiger Schultag – ohne Hausaufgaben und Vorbereitung auf Klassenarbeiten.

Musik, Sport, Theater, Leseförderung, Mittagsaufsicht – Fehlanzeige

»Auf diese Weise haben wir schleichend die Ganztagschule eingeführt«, sagt Heinz-Peter Meidinger, Schulleiter in Deggendorf und Bundesvorsitzender des Philologenverbandes. »Das kann man ja wollen – aber dann brauchen wir eine ganz andere Rhythmisierung des Unterrichts, dann brauchen wir Pausen für Gesundheitssport, für Musik, Theater und Leseförderung, wir brauchen Mittagsaufsicht, Hausaufgabenhilfe, Förderlehrer.« Bisher jedoch sind die massiven Investitionen, die ein »echtes« Ganztagsgymnasium erfordern würde, nirgends in Sicht. »Und es sehnen sich auch nicht alle Eltern nach der Ganztagschule«, sagt Knud Dittmann, der Vorsitzende des hessischen Philologenverbandes, der im zurückliegenden Wahlkampf reichlich Gelegenheit hatte, das Thema mit aufgebracht Betroffenen zu diskutieren.

Wieder einmal ist eine Situation entstanden, die in gewisser Weise als typisch für das deutsche Schulwesen gelten kann: Man lebt mit einer Wirklichkeit, die eigentlich inakzeptabel ist – aber wenn man sie nur entschlossen genug ignoriert, so die unausgesprochene Hoffnung der bildungspolitisch Verantwortlichen (das sind nicht die Lehrer!), dann wird es schon irgendwie hinkommen.

So verhielt es sich jahrzehntelang mit dem Fehlen jeglichen Nachmittags- und Ferienangebots für Schulkinder – obwohl bekannt war, dass keineswegs überall zu Hause liebevolle und kompetente Vollzeitmütter warteten. So war und ist es mit der Frage, wie bitte schön der Spracherwerb für Migrantenkinder zu organisieren ist – wenn man sich nicht auf unspezifische Osmosevorgänge verlassen will. Und nun neun Jahre Stoff in acht Jahren: Das müsste eigentlich eine harte Auseinandersetzung darüber bedeuten, welche Unterrichtseinheiten, welche Lehrplankapitel das deutsche Gymnasium entbehren kann – und welche nicht.

Bisher erschöpft sich diese Diskussion im Strukturellen: Will man überhaupt eine Stundenreduzierung, wie sie die hessische Kultusministerin Karin Wolff (CDU) unter dem Druck wachsender Unzufriedenheit vorschlug und wie sie jetzt auch in Niedersachsen diskutiert wird? Oder betrachtet man Stundenabbau, wie Philologenverbandschef Meidinger, eher als gefährlich? »Für uns in Bayern«, sagt er, »hieß das nichts anderes, als dass wir unseren Qualitätsvorsprung aufgaben.« In diesem Punkt ist Thomas Lillig, der Vorsitzende der bayerischen Landes-Elternvereinigung, ganz anderer Ansicht: Lilligs Verband hat 2007 eine umfangreiche Befragung unter mehr als 55000 Eltern durchgeführt und dabei erhebliche Belastungen der Kinder durch Stress und erhöhten Nachhilfebedarf zutage gefördert. Für ihn ist deshalb eine kluge Reduzierung der Stundentafel und der Lehrplanvorgaben der einzig gangbare Weg: »Wir können nicht immer nur neue Themen draufpacken, mehr und mehr Inhalte verlangen – wir müssen auch gelegentlich an die Grenzen der Aufnahmefähigkeit denken.«

Aber worauf verzichten? Möglicherweise ließe sich ziemlich mühelos ohne einen sinnentkoppelten »Methodikunterricht« auskommen und ohne die meisten Formen von unkritischer Computerkunde. Die drei hochspezialisierten Fächer Chemie, Biologie und Physik könnten gewinnbringend zu einem Basislehrgang »Naturwissenschaften«

zusammengefasst werden. Doch wer so etwas ernsthaft vorschläge, hätte natürlich mit einer Flut von höchst berechtigten Gegenargumenten zu rechnen. Was Schüler heute gelesen, was sie nicht gelesen haben, was sie wissen oder nicht wissen müssen, könnte eigentlich erst am Ende eines mühseligen und quälenden Verständigungsprozesses aufgeschrieben werden. Aber mit dieser »Reform« hat sich niemand gequält – weil sie weder einen pädagogischen noch einen intellektuellen Inhalt hat.

Wenn je eine Reform korrigiert werden musste, dann diese

Die Berliner Studienrätin Katharina Ross unterrichtet am Evangelischen Gymnasium zum Grauen Kloster, einer renommierten und traditionsreichen Schule in freier Trägerschaft, die sich gleichwohl der landesweiten Umstellung auf »G8«-Betrieb angeschlossen hat. Das Graue Kloster hat gute Schüler und im Hintergrund interessierte Eltern, »trotzdem sind die Schultage zu lang und voll für die Kinder – und damit für die Familien«, sagt Ross. Neben der hohen Belastung für die Schüler sieht sie eine weitere Gefahr für die Schulform Gymnasium. »Zwischen der 12. und der 13. Klasse liegt noch einmal ein entscheidender Reifungsschritt«, sagt sie. »Auf einmal sind diese Jugendlichen dann wirklich junge Erwachsene. Gute Schulen brauchen diese Persönlichkeiten, sie demnächst zu verlieren bedeutet eine enorme qualitative Verarmung von schulischem Leben und schulischer Bildung.«

Im herrschenden Meinungsklima sei es anscheinend nur allzu einfach gewesen, verunsicherten Eltern Angst einzuflößen, sagt Katharina Ross. »Als sei es plötzlich zur Überlebensfrage geworden, dass unsere Absolventen früher fertig sind.« Dass Erziehungsberechtigte in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit das vermeintlich Beste für ihre Kinder wollten, ist mehr als nachvollziehbar – auch wenn das Heilsversprechen der kürzeren Schulzeit in dieser Hinsicht immer ein rein abstraktes war. Was Eltern jetzt erleben, wenn Zwölfjährige sich müde aus der Schule nach Hause schleppen, ist aber konkret: Sie sehen den Verlust all dessen, was gemeinhin Jugend ausmacht.

Die Bundesrepublik ist nicht reich an Beispielen für Reformen, die kassiert wurden, weil sie nichts verbesserten. Aber wenn jemals in einer politischen Einzelfrage eine Umkehr, ein Einsehen bei den politisch Verantwortlichen nötig (und möglich!) war, dann jetzt – manchmal ist der einzige Weg nach vorn ein Schritt zurück.

Kinder an die Macht!

Von Christian Geyer



Kinder auf den Barrikaden: Demonstration in Wiesbaden

19. Januar 2008 Auch in Hessen sind es die Kinder, die dem Kaiser sagen, dass er nackt ist. In einer Kette von Wahlumfragen geraten Roland Koch und seine Partei ins Hintertreffen. Es ist richtig: Man soll nichts auf Umfragen geben. Schon morgen kann sich das Blatt wieder wenden (es steht noch „Freiheit statt Sozialismus“ ins Haus). Aber Hessens Kinder lassen nicht mit sich spaßen. Hessens Kinder unterlaufen einen Wahlkampf, dessen Drehbuch frei nach Balints Klassiker „Angstlust und Regression“ (jetzt nachlesen bei Klett-Cotta!) geschrieben ist.

Hessens Kinder sind vom zynischen Syndrom der Wahlhelfer nicht infizierbar. Sie machen sich einfach selbst zum Thema, gerade zum Beispiel in Wiesbaden: Elfjährige marschieren mit ihren Augenringen, mit ihren bleischweren Schulranzen und ihren frustrierten Eltern in der Landeshauptstadt auf, schwenken Transparente mit der Aufschrift „Hessens Schulpolitik fällt durch den Eltern-TÜV“. Der Protest versammelt sich unter der nackten, öden Chiffre „G 8“ - so heißt im Politikerjargon das von neun auf acht Schuljahre zusammengestrichene Gymnasium. Eine ungeheuer schlampig gemachte Schulreform, ein bürokratischer Irrsinn, der dazu führt, dass Unter- und Mittelklässler, Kinder also, mit einer 40- bis 50-Stunden-Woche belastet werden, rechnet man die Hausaufgaben mit ein.

Die gestohlene Kindheit

Die Folgen sind verheerend. Sie lassen sich auf den Nenner bringen: Bürokraten stehlen den Kindern ihre Kindheit. Sperren sie im Alter von elf, zwölf Jahren in ein Trainingscamp für Manager. Gegen alle pädagogische Einsicht. Gegen alle Erfahrungen, die Eltern für ein halbwegs gelingendes Familienleben geltend machen. Alles im Leben der Kinder, im Leben der Eltern dreht sich seit G 8 nur noch um die Schule. Alles Außerschulische fällt der Krake G 8 zum Opfer - Theatergruppe, Musikunterricht, Herumtollen, Herumlesen, Herum-Kind-sein. Kindern wird per Federstrich, per ministerieller Anmaßung die Kindheit abtrainiert. Die Phantasie abtrainiert. Das Träumerische abtrainiert.

Zum Thema

- Das verkürzte Gymnasium macht aus Kindern Manager
- Koch: „Wir müssen weiter polarisieren“
- Koch gegen Ypsilanti - Vorbereitung mit „Sparringspartnern“
- Koch: „Ein verdammt knappes Rennen“

Die Pisa-Kreaturen, die die Politik auf diese Weise züchten will, sollen den Standort Hessen verteidigen. In einem Kinderkreuzzug, der die Erschöpften und Zermürbten zwangsrekrutiert, will man die internationale Konkurrenz aus dem Felde schlagen. Wie soll das gelingen? Hier fassen wir die Verselbständigung eines Themas - Pisa - zum Wahn. In diesem Wahn gehen Kinder und ihre Eltern vor die Hunde. Die Eltern müssen nun täglich neben ihrem Beruf als Nachhilfelehrer erhalten, notgedrungen, um zu Hause das zu vertiefen und zu üben, was in der Schule nur noch durchgehechelt wird. Bei der Demo in Wiesbaden ging die Parole um: Eine berufstätige, alleinerziehende Mutter sollte ihre Kinder lieber nicht aufs Gymnasium schicken. Denn woher nähme sie Zeit und Kraft, ihre Kinder allabendlich durch das G-8-Camp zu schleifen?

Die Macht der Kinder unterschätzt

Man hat Kochs Wahlkampf als regressiv kritisiert, weil das Kriminalitäts-Thema - unabhängig vom demagogischen Grad seiner Ausbeutung - immer nur ein Wahlkampfthema der Opposition, nicht der Regierung sein könne. Eine Regierung,

die es hochzieht, lenke damit die Aufmerksamkeit nur auf die eigenen politischen Versäumnisse. Das mag so sein, die jüngsten Umfragen widersprechen der These nicht. Aber dann muss Koch sich zusätzlich sagen lassen, die Macht von Hessens Kindern unterschätzt zu haben. Das Schulthema treiben zu lassen, es in seiner Brisanz nicht wahrhaben zu wollen, gleichsam nur auf Nachfrage darauf einzugehen - das verwundert. Im Ohr ist noch Kochs flammender Appell gegen Burka-Trägerinnen auf hessischen Schulhöfen. Es stellte sich dann heraus, dass es keinen einzigen solchen Fall gegeben hat. Sollte das der schulpolitische Vorstoß gewesen sein, auf den ganz Hessen wartet?

Das Kind, das eigene Kind ist für jeden Wähler das kreatürliche Argument. Wenn es eine Angst gibt, welche Wähler nachhaltig mobilisiert, dann ist es diese Angst ums eigene Kind. Sie ist so kreatürlich, dass an ihr alles Ideologische und Rhetorische abprallt. Sie ist so nackt, dass sie Kaiser zum Zittern bringt. Eine Angst, die niemand ungestraft übergeht.

Text: F.A.Z., 19.01.2008, Nr. 16 / Seite 31

Hände weg von unserer Kindheit!

Von Christian Geyer



Gib dir Mühe, heißt es, die Finnen können es doch auch!

04. Februar 2008 Warum ist das Turbo-Gymnasium ein Thema, das die Wahlkämpfe überdauert? Warum ist die Art, wie in Deutschland die Gymnasialzeit von neun auf acht Schuljahre (vulgo: G8) zusammengestrichen wird, das große gesellschaftliche Thema, das alle, nahezu alle bewegt (siehe auch [Im Erziehungscamp: Roland Koch als Schulversager](#))? Das heißt neben den betroffenen Kindern eben auch alle Erwachsenen – jene, die schulpflichtige Kinder haben, wie jene, die ihre eigenen Schulerfahrungen am Pisa-Sog von heute messen möchten.

Ein Unterschied sticht jedem gleich ins Auge: Früher wurde, wenn man sich nicht auf den Hosenboden setzte, mit Hausarrest gedroht. Heute wird der Sechstklässlerin mit den Chinesen gedroht, die ihr einmal den Arbeitsplatz wegnehmen werden, wenn sie nicht endlich auf ihre Reitstunden und Tanzkurse verzichtet, um spätnachmittags nachzuholen, was ihr vormittags in der Schule wegen Zeitmangels und Stofffülle nicht annähernd erklärt wurde. Gib dir Mühe, heißt es, die Finnen können es doch auch! Ganz in diesem Sinne schrieb mir neulich der Kollege einer Wirtschaftsredaktion: „Ein späterer Arbeitgeber wird nicht fragen, wie viele Reitstunden oder Tanzkurse jemand hatte, sondern wird wissen wollen, ob er den Strömungswiderstand berechnen kann. Und das kann der chinesische Mitbewerber dann wahrscheinlich besser.“

Die musische Erziehung kommt zu kurz

Früher nannte man jemanden einen Streber, einen Fachidioten, wenn man sagen wollte, dass da einer keine Lebenserfahrung außerhalb der Schule gesammelt hat. Dass sich da einer versteigt in fachliche Richtigkeiten, ohne das Richtige an den rechten Platz im Leben rücken zu können, mit anderen Worten: ohne ein gesundes Urteilsvermögen erworben zu haben, ein Wissen darüber, was die Situation verlangt, einen Sinn für das jeweils Näherliegende und Fernerliegende, für das, was sich von selbst versteht. Reiten und Tanzen, aber natürlich auch Theaterspielen, sich mit Freunden verabreden, mit dem Hund spazieren gehen, in den eigenen vier Wänden faulenzen – das alles wie überhaupt jede angemessene Form musischer Erziehung fällt in der real existierenden G-8-Schule flach.

Dort scheint man den Strebertyp geradezu züchten zu wollen, wenn man ihm, seinen Eltern und Lehrern einbleut, dass alle Widerstände, die das Leben zu bieten hat, immer schon überwunden sind, ist erst einmal der prüfungsrelevante Strömungswiderstand richtig berechnet. Wenn das die beschworene ökonomische Rationalität ist, sollten wir sie lieber gleich bei ihrem richtigen Namen nennen und von unseliger Einfalt sprechen. Ein Arbeitgeber, der derart stromlinienförmig den Nachwuchs rekrutieren würde, der keinen siebten Sinn für Persönlichkeit zeigte, für biographische Brüche, für Zauderverhalten und ein Sichberappeln nach persönlichen Niederlagen – ein solcher Arbeitgeber bekäme vermutlich genau die Mitarbeiter, die er verdient.

Schon die Anfangsklassen werden mit Stoff überfrachtet

Kindheit mit „glücklicher Kindheit“ gleichzusetzen war immer schon mehr Mythos als Realität. G8 ist nicht deshalb ein Skandal, weil es ein Kinderglück behindert, für das die Schule nicht verantwortlich ist und noch nie verantwortlich war. Nein, G8 ist ein Skandal, weil es den Kindern den Zugang zu außerschulischen Erfahrungswelten unmöglich macht, zu Welten, auf die die Kinder dringend angewiesen sind, weil sie dort ihre entscheidenden altersgemäßen Erfahrungen machen. Selbst ein schulisches Drillsystem wie das japanische sieht mehr Zeiten der musischen und körperlichen Entspannung vor als das deutsche G-8-System. In diesem Sinne ist man in einem Akt politischer Anmaßung dabei, Kinder um ihre Kindheit zu bringen, Familien um ein halbwegs gelingendes und sich nicht im Schulstress erschöpfendes Familienleben.



„Ein späterer Arbeitgeber wird nicht fragen, wie viele Reitstunden oder Tanzkurse jemand hatte“

Nicht die Schulzeitverkürzung als solche ist das Problem, auch nicht der Typus der Ganztagschule, auf den G8 hinausläuft. Das Problem ist die dilettantisch eingeführte Turboschule, wie sie hierzulande existiert, in der schon die Anfangsklassen mit Stoff überfrachtet werden. G 8 ist ein Thema, das den gesamten Erziehungsbetrieb auf Trab hält. Angefangen vom Kindergarten, in dem man sich mit einer längeren Verweildauer auf die G8-Zukunft vorbereitet, um im Turbo-Gymnasium dann wenigstens zu den Älteren, insoweit auch Stabileren eines Jahrgangs zu gehören. Es geht weiter über die Schulen bis hin zu den Nachhilfe-Instituten, die einen Boom verzeichnen. So darf es nicht verwundern, wenn wir nach den ersten frustrierenden Experimentierjahren, die wir mit dieser hektisch und schlampig ins Werk gesetzten Schulreform hinter uns haben, nun eine große G-8-Debatte bekommen sollten. Es ist jedenfalls ein gutes Zeichen, wenn jetzt auch Prominente wie der Moderator Reinhold Beckmann in persönlichen, aus eigener Elternanschauung gewonnenen Stellungnahmen auf die Probleme mit G8 aufmerksam machen und sich als Schrittmacher der Debatte betätigen. So werden Politiker wie Roland Koch im Detail erfahren, was ein Thema ist, „das die Menschen bewegt“.

Koch schätzt das Thema weiterhin falsch ein

Apropos Koch. Auf die Frage „Warum hat die CDU so spät auf den Protest vieler Eltern und auch des Philologenverbands gegen die Verkürzung der gymnasialen Schulzeit reagiert?“ antwortete Roland Koch gestern in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“: „Im laufenden Schuljahr ist es nicht einfach, eine Situation zu verändern.“ (Siehe auch [Roland Koch im Interview: „Ich habe auch CDU-Wähler irritiert“](#)).



„Wenn ein Knabe auf der Straße nichts lernt, liegt das an seiner fehlenden Lernfähigkeit“

Dass Koch es mit Herausreden versucht (die Frage ist ja gerade, warum er nicht schon früher, lange vor dem laufenden Schuljahr gehandelt hat), zeigt nur, dass er die Bedeutung des Themas weiterhin falsch einschätzt, dass er den Elternwillen offenbar als Umfrage-Gedöns abtun möchte. „Der Maßstab zur Orientierung der Bürger ist die Authentizität eines Politikers und nicht seine Fähigkeit des Umfrage-Surfens“, erklärt Koch im selben Interview auf die Frage: „Herr Ministerpräsident, der Wahlsieger aus alten Tagen sind Sie nicht mehr. Was sind Sie jetzt noch wert?“ Bei

so viel Tapferkeit vor dem Wählerfeind, wie sie sich in Kochs authentischer Orientierungsformel äußert, möchte man höflicherweise nicht länger stören.

Die Straße als Erziehungsort

Was aber möchte man stattdessen tun? Man möchte zu dem wunderbaren Dichter Robert Louis Stevenson übergehen. Er hat – nur probeweise, Achtung: Poesie! – in seiner Zeit eine Lanze fürs Schulschwänzen gebrochen, genauer für die Straße als Erziehungsort. „Es möge genügen“, schreibt der Dichter in seiner „Apologie für Müßiggänger“, die heute ohne weiteres den Untertitel „Geraubte Kindheit in den Zeiten von G8“ tragen könnte, „es möge genügen, so viel zu sagen: Wenn ein Knabe auf der Straße nichts lernt, liegt das an seiner fehlenden Lernfähigkeit. Auch ist der Schwänzende nicht immer auf der Straße, denn wenn er es vorzieht, mag er durch die grünen Vorstädte aufs Land gehen. Er mag seinen Sinn auf ein Fliegergehölz über einem Bach richten und zur Melodie des Wassers auf den Steinen zahllose Pfeifen rauchen. Ein Vogel wird im Dickicht singen. Und hier mag er in eine Stimmung gütiger Gedanken verfallen und die Dinge aus neuer Sicht sehen. Wenn das keine Erziehung sein soll, was denn dann?“

Text: F.A.Z.

Bildmaterial: AP, ASSOCIATED PRESS, dpa

Zum Thema

- Im Erziehungscamp: Roland Koch als Schulversager
- Kommentar zu Hessens Schulpolitik: Geschwätzspirale
- Wie unsere Schulen Wirtschaft lehren
- „Pisa“ lenkt vom Thema ab: Die überforderte Schule
- Bildungsforscher sehen nur wenig Besserung in Deutschland

Lust auf Leistung

Von Georg Giersberg



In einer globalisierten Welt müssen sich Schüler mehr anstrengen

08. Februar 2008 Bildung steht wieder auf der politischen Tagesordnung. Nach dem desaströsen Wahlergebnis der CDU in Hessen kommen vor allem aus der Reihe ihrer Ministerpräsidenten von Günther Oettinger bis zu Christian Wulff Forderungen nach einer Entrümpelung der Lehrpläne. Der Leistungsdruck sei vor allem in den Gymnasien zu hoch. Man habe den Stoff von 13 Jahren in 12 Jahre gedrängt.

Die Diskussion um Inhalte ist richtig. Es ging viel zu lange nur um Strukturen – um Strukturen und Organisationsformen, die den Lehrern immer weniger Zeit zur Vermittlung von Inhalten lassen. Insofern wäre schon viel gewonnen, wenn man die Lehrer von bürokratischen Aufgaben entlasten würde, von der Erstellung von Schulprofilen oder der Organisation unsinniger Aktionswochen.

Populistische Forderungen

Vielen Politikern geht es aber offenbar nur darum, aus Angst vor Wahlverlusten schnell populistische Forderungen nach weniger Stress und Leistung und mehr Freizeit umzusetzen. Es könnte sich jedoch ganz schnell herausstellen, dass damit das Problem nicht nur nicht gelöst, sondern noch verschlimmert wird.

Bildung ist nicht nur ein hohes Gut, Bildung ist der einzige Rohstoff, über den Deutschland verfügt. Es gilt daher, sorgsam damit umzugehen. Die deutsche Ingenieurausbildung hat nach wie vor einen exzellenten Ruf. Städtenamen wie Aachen, Darmstadt, München oder auch Clausthal-Zellerfeld stehen weltweit als Chiffren für hervorragend ausgebildete Könner ihres Fachs und als Garanten der internationalen Wettbewerbsfähigkeit ganzer Branchen wie Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie oder Automobilindustrie.

Duales System gilt als vorbildlich

In vielen Ländern guckt man zudem neidisch auf die deutsche Berufsausbildung. Das duale System, in dem praktische Erfahrungen im Betrieb durch theoretische Erkenntnisse

in der Berufsschule ergänzt und vertieft werden, gilt als vorbildlich und ist ein Grund für den hohen Fertigungsstandard von Handwerk, Industrie und Dienstleistung hierzulande. Das gilt für die kaufmännischen Berufe ebenso wie für die technischen. Wer nach einer Berufsausbildung noch ein Studium draufsattelt, ist jeder internationalen Konkurrenz gewachsen.

Dieses gute deutsche Ausbildungssystem hat aber zwei Schwachstellen. Die eine ist die lange Zeit, die es beansprucht. Dadurch verkürzt sich die Lebensarbeitszeit mit Folgen vor allem für die Sozialversicherungssysteme. Daher ist eine Verkürzung der Ausbildungszeit vernünftig.

Eine Fremdsprache ist das Minimum

Das zweite Problem ist der mangelhaft ausgebildete Nachwuchs aus den allgemeinbildenden Schulen. Auf den Stufen Berufsausbildung und Studium muss immer öfter nachgeholt werden, was in den allgemeinbildenden Schulen, also zwischen Klasse eins und zwölf oder dreizehn, verpasst wird. Dort, wo sich seit Jahren Pädagogen austoben, scheint das Ziel der Ausbildung aus den Augen verlorengegangen zu sein, nämlich für das Leben zu lernen.

In den Zeiten der Globalisierung heißt das, die Kinder müssen sich dereinst diesem internationalen Wettbewerb noch stärker gewachsen zeigen als ihre Eltern. Die Fähigkeiten dazu haben sie. Aber wie immer, wenn der Wettbewerb zunimmt, muss man sich eben auch mehr anstrengen. Konkret bedeutet das die Beherrschung mindestens einer Fremdsprache. Da viele Produkte aus Amerika oder Fernost kommen, muss fast jeder Lehrling heute englische Gebrauchsanleitungen lesen können.

Naturwissenschaften nötiger denn je

Da die meisten Zukunftsaufgaben sich nur durch neue Techniken lösen lassen, ist zum Zweiten ein breites naturwissenschaftlich-technisches Basiswissen dringender nötig denn je. Je höher die technischen Anforderungen werden, desto schwerer wiegen Versäumnisse in der schulischen Vorbildung. Die praktische Erfahrung der Wirtschaft und auch der Hochschulen ist leider eine andere: Die Kenntnisse werden immer dürftiger, und immer seltener versteht es die Schule, Begeisterung für ingenieurwissenschaftliche Leistungen zu vermitteln.

Aber wir brauchen nicht nur Ingenieure, fast von jedermann werden künftig Grundkenntnisse in der Informationstechnik ebenso erwartet werden wie in der Wirtschaft, die durch private Rentenvorsorge oder die zahlreichen neuen Sparformen komplizierter geworden ist. Schule wird also in Zukunft nicht weniger anstrengend. Ganz

im Gegenteil. Wer den Kindern heute verspricht, man könne mit noch weniger Stoff oder auch mit Müßiggang durch die Schule kommen, der verbaut ihnen ihre Zukunft in einer Welt, in der sie sich gegen noch größerer Konkurrenz werden behaupten müssen.

Spaß und Leistung müssen sich nicht ausschließen

Wer den Kindern eine spaßigere Schule verspricht, leistet zudem einer weitverbreiteten, aber falschen Alternative Vorschub, nämlich der, dass sich Spaß und Leistung ausschließen. Leistung macht Spaß, und die Schule muss wieder, wie es der Pädagoge Felix von Cube so schön formuliert hat, Lust auf Leistung wecken. Schule muss junge Menschen zu Leistung und zum Lernen motivieren, muss ihnen vermitteln, dass sich Wissen nicht nur im beruflichen Fortkommen auszahlt, sondern dass Wissen ein unschätzbare Wert an sich ist.

Text: F.A.Z.

Zum Thema

- Schuldebatte: Über Eltern dürfen wir nicht schweigen
- Hände weg von unserer Kindheit!
- Das verkürzte Gymnasium macht aus Kindern Manager